

chenstaat gehörend, wo der Orden nie aufgehoben worden war – trat er ins Noviziat ein. Im Jahr 1843, nach seiner Rückkehr nach Frankreich, scharte er junge Leute um sich, die den weißen Habit mit dem schwarzen Überwurf wieder optisch ins Bild französischer Städte brachten. Die Dominikaner haben vielleicht stärker als die Jesuiten die innovative Intellektualität des französischen Katholizismus bestimmt. Zahlreiche Mitglieder der ersten Generation kamen aus dem religiösen Sozialismus von Philippe Joseph Benjamin Buchez. Das verlieh dem neugegründeten Orden jene besondere Aufgeschlossenheit für soziale Probleme, die in beachtlichen gesellschaftlichen Initiativen der französischen Dominikaner im 20. Jahrhundert zur Entfaltung kam.

Während der Revolution von 1848 drängte man Lacordaire, für Marseille ein Abgeordnetenmandat zu übernehmen. Bereits nach 14 Tagen trat er zurück und kam definitiv zur Einsicht der Unvereinbarkeit von geistlichem Beruf und politischem Mandat. Nach dem Staatsstreich von Louis Napoleon (1851) zog er sich endgültig aus dem öffentlichen Leben zurück und widmete sich dem Aufbau weiterer Klöster und der gymnasialen Ausbildung junger Leute. 1860 wurde er als Nachfolger von Alexis de Tocqueville, dem Wortführer des politischen Liberalismus, in die Académie Française gewählt. Als Freunde ihn zu dieser Auszeichnung beglückwünschten, sagte er, er wolle als bußfertiger Ordensmann, aber als unbußfertiger Liberaler sterben. Am 21. November 1861 ging dieser Wunsch in seinem Lieblingskolleg Soreze (Tarn) in Erfüllung.

Guy Bedouelle, Dominikaner und Professor

für Kirchengeschichte an der Universität Fribourg, der sich seit vielen Jahren mit dem Leben Lacordaires beschäftigt, legt nun in Zusammenarbeit mit Christoph-Alois Martin den ersten imposanten Band einer auf vier Bände berechneten Briefedition vor¹. Der erste Band umfaßt die Jahre 1816–1839: Briefe und Antworten. Von einer Integralpublikation sieht der Herausgeber ab, vor allem um Wiederholungen des eifrigen Briefeschreibers Lacordaire zu vermeiden, und bezeichnet die Edition als „Repertorium“. Ausgiebige Register (auch zu Sachproblemen) verleihen dem Band eine ausgesprochene Benutzerfreundlichkeit. Abgesehen davon, daß hier eine reiche sozial-literarische und kirchengeschichtliche Quelle erschlossen wird, ergeben sich auch neue Erkenntnisse zur Persönlichkeit Lacordaires. Seine hymnische Begeisterung für die Freiheit steht in der Tradition der klassischen Kanzelberedsamkeit von Bossuet und Bourdaloue. Für einen Theoretiker der religiösen Freiheit fehlte ihm das Rüstzeug einer politischen Theorie. Obwohl er sich für die Reorganisation des Dominikanerordens am Mittelalter orientierte, wollte er nicht einfach eine Kopie der mittelalterlichen Gründung zustandebringen, sondern den Orden an die Bedürfnisse seiner Zeit anpassen.

Victor Konzemius

¹ Lacordaire, Henri-Dominique: Correspondance. Répertoire. Tome I: 1816–1839. Répertoire établi par Guy Bedouelle et Christophe-Alois Martin. Avec la collaboration d'André Duval et de Philippe-André Holzer. Fribourg: Editions Universitaires Fribourg/Paris: Cerf 2001, LXXVI, 1429 S. Br. 89,-.

Die Gretchenfrage im Kritischen Rationalismus

Zu allen Zeiten knisterte es im Verhältnis zwischen der Theologie und dem von Karl Popper (1902–1994) begründeten Kritischen Rationalismus. Nachdem beide Seiten jahrzehntelang, nicht frei von Vorurteilen und Mißverständnissen, mehr übereinander redeten als miteinander, brachten der Wirtschaftshistoriker und Philosoph Hubert Kiesewetter und der Politologe und Theologe Helmut Zenz einige Vertreter und Kritiker dieser

Wissenschafts- und Sozialphilosophie in der Eichstätter Universität an einen Tisch. Gemeinsam stellten die geladenen Theologen, Philosophen und Sozialwissenschaftler Karl Popper über den Umweg seines wissenschaftlichen Nachlasses ganz explizit die Gretchenfrage: wie dieser es mit Religion und Moral gehalten habe. Die Vorträge und Diskussionsbeiträge zu dieser Tagung liegen nun in dem Sammelband „Karl Poppers Beiträge

zur Ethik¹ vor, der in sehr lose zusammengeführten Teilen Fragen der „Freiheit und Verantwortung“, „Wahrheit und Humanität“, „Willensfreiheit und Ethik“ sowie „Metaphysik und Theologie“ in Poppers Werk behandelt.

Daß die Poppersche Methodologie der Politik und der Sozialwissenschaften, deren Wirkungsgeschichte der wohl prominenteste deutsche Popperianer Hans Albert in seinem Einführungsbeitrag auf instruktive Weise nachzeichnet, mit der Theologie keineswegs so unvereinbar sein muß, wie es auf den ersten Blick erscheinen mag, ist eine der interessanten Erkenntnisse, welche die Eichstätter Tagung ans Licht brachte. Zwar beinhaltet, was der Grazer Philosoph Kurt Salamun in seinem Beitrag über das Menschenbild Poppers herausarbeitet, Poppers Idee der kritischen Vernunft einen „Appell zur Kritikbereitschaft an jeglicher Erscheinungsform von Dogmatismus und Fundamentalismus, sei es in der Wissenschaft, in weltanschaulich-politischen oder religiösen Überzeugungssystemen oder in gesellschaftlichen Systemen“ (28f.). Dies allein impliziert, wie unter anderem der evangelische Theologe Heinzpeter Hempelmann überzeugend aufzeigt, aber keineswegs eine grundsätzliche Unvereinbarkeit von kritisch-rationalem und theologischem Denken. Bemerkenswert ist nach Hempelmann die „geradezu demütigende Erkenntnishaltung“ (256) in dieser Wissenschaftsphilosophie.

Auch den Popperschen Anspruch, die Idee der Begründung eines Satzes durch jene seiner bedingungslosen Kritik zu ersetzen, läßt er für die Theologie gelten. Eine Selbstbegründung theologischer Sätze, welche sich um Sicherheit (*securitas*) der Erkenntnis bemühe, müsse notwendig am (eigentlich auf Heinrich Fries zurückgehenden) „Münchhausen-Trilemma“ Hans Alberts scheitern und in einem infiniten Begründungsregreß, in einem logischen Zirkel oder mit dem Abbruch des Verfahrens („Dogmatismus“) enden. Erreichbar sei dem Menschen lediglich eine Gewißheit (*certitudo*), welche er nicht aus eigener Kraft erlangen, sondern die ihm nur als Geschenk widerfahren könne (261).

Hempelmanns Versuch einer Vermittlung zwischen den Welten Poppers und der Bibel gipfelt schließlich in der provokativen These, daß „Kritik, kritische Rückfrage, Prüfung“ – ganz im Sinne

Poppers – „die einzig angemessene Antwort auf Offenbarung“ (263) sei. Gott habe den Menschen „nicht als kritiklosen Hampelmann“ geschaffen, sondern als ein mit Würde begabtes Wesen, das auf die Offenbarung kritisch reflektierend antworte und Gott überhaupt erst dadurch ernst nehme, daß man sein Wort auf die Probe stellt. Auch Paulus (1 Kor 14, 29) verlange schließlich, man solle prüfen und urteilen.

Wie aber könnte eine solche Prüfung theologischer Sätze aussehen? Prüfbar ist nach dem berühmten Abgrenzungskriterium Karl Poppers ein Satz, wenn er falsifizierbar – widerlegbar – ist. Aussagen über die Realität müssen danach jederzeit endgültig an der Erfahrung scheitern können. Gerade diese Eigenschaft weisen viele theologische Sätze über metaphysische Realitäten aber nicht auf. Selbst dann nämlich, wenn sie unwahr wären, würde sich die Falschheit universaler Existenzaussagen wie solcher über die Existenz Gottes und seiner Eigenschaften aufgrund eines logischen Induktionsproblems niemals nachweisen lassen.

Die der physikalischen Forschung abgeschauten Methodologie Poppers, so argumentiert treffend in seinem Beitrag der Paderborner Theologe, Physiker und Mathematiker Dieter Hattrup, erfasse somit keineswegs alle Wirklichkeit: „Von der Religion aus gesehen, beschreibt Popper die Wirklichkeit des Handhabbaren oder Objektivierbaren mit der intuitiv erfaßten Sonderstellung des menschlichen Geistes.“ (233) Erst der durch Niels Bohr und Werner Heisenberg erbrachte definitive Aufweis der Ungültigkeit oder zumindest Gegenstandslosigkeit des Kausalgesetzes, welche die Poppersche Methodologie vor besondere Probleme stellt, habe, so Hattrup, in ihm selbst den Impuls ausgelöst, katholischer Priester zu werden. Andernfalls, so seine ungewöhnliche Begründung, „hätte ich vermuten müssen, alle Wirklichkeit sei einzig Natur und die Wissenschaft mit der Naturwissenschaft an der Spitze stelle die einzig angemessene Haltung gegenüber der Wirklichkeit dar“ (237).

Daß aber auch Popper keineswegs – wie immer wieder behauptet – Positivist oder gar Feind der Metaphysik gewesen sei, betont mit Recht Knut Kiesewetter (43) in seinem Beitrag über „Karl Popper und die Verantwortung des Wissenschaftlers“. Nach Aussagen der Linzer Wissenschafts-

theoretikerin Evelyn Gröbl-Steinbach läuft Poppers Erkenntnistheorie sogar auf „eine Rehabilitation der Metaphysik“ (221) hinaus. So könne es aus Sicht des Kritischen Rationalismus durchaus eine „gute Metaphysik“ geben, also Satzsysteme, welche – wie viele philosophische Theorien – zwar nicht empirisch widerlegbar, aber doch zumindest kritisch diskutierbar seien.

Daß sie unter „guter Metaphysik“ jedoch keineswegs theologische Aussagensysteme verstehen will, macht Gröbl-Steinbach auch sogleich klar mit ihrer Erklärung, „einen rein epistemologischen Zugang“ (278) zu theologischen Problemen zu haben, der jedes semantisch bedeutsame Reden von Gott ausschließe. Als wolle sie ihre eigenen Aussagen über die mögliche Sinnhaftigkeit metaphysischen Argumentierens Lügen strafen, reduziert sie hiermit den Begriff der Erfahrung auf das empirisch Beobachtbare und Widerlegbare und ordnet damit die ontologische Frage, was sein kann, der epistemologischen Frage nach dem Erkennbaren unter. Theologen wie Hempelmann (vgl. 275) hingegen sprechen auch über Gott aus der Erfahrung, daß dieser sich dem Gläubigen, etwa im Gebet, mitteile – ein Erfahrungsbegriff, der für die nichtchristlichen Diskussionsteilnehmer wie Albert (286) mangels Falsifizierbarkeit der entsprechenden Aussagen schlechterdings „fragwürdig“ ist.

Nach Gröbl-Steinbach – und ähnlich auch Volker Gadenne (vgl. 287) – kann man den propositionalen Gehalt theologischer Aussagen „nur überzeugend finden ..., wenn man vorher bereits an Gott glaubt“ (278). Dem wird auch ein Christ beipflichten können, wenn auch mit dem Zusatz, daß es nicht weniger dogmatisch – und in diesem Sinn „gläubig“ – ist, pauschal die Falschheit aller Aussagen über metaphysische Phänomene zu behaupten. Gerade hier zeigt sich eine interessante Grenze der Popperschen Methode der bedingungslosen Kritik von Sätzen, insofern es offenbar Fragen wie jene nach der Existenz Gottes gibt, die man überhaupt nicht unvoreingenommen diskutieren kann. Die Richtung der Kritik einer Aussage über metaphysische Sachverhalte wird stets ganz entscheidend von der (unbegründeten und unbegründbaren) Position abhängen, welche der Kritisierende zur Möglichkeit solcher Phänomene – besonders zur Existenz Gottes – einnimmt.

Theologische Aussagen müssen allerdings, wie Hempelmann (267) betont, keineswegs ausschließlich metaphysische Gegenstände haben und damit unwiderlegbar sein. Das Christentum habe auch einen „historischen Rand“, eine historische Dimension, nach welcher der Christusglaube mit der Historizität der leiblichen Auferstehung Jesu von den Toten stehe oder falle. Aussagen über konkrete Begebenheiten im Leben Jesu, über seinen Tod oder seine Auferstehung sind als singuläre Aussagen über bestimmte historische Ereignisse falsifizierbar und damit auch aus kritisch-rationaler Sicht „wissenschaftlich“ zu nennen, wenn auch – wie das bei historischen Aussagen häufig der Fall ist – eine konkrete Überprüfung nicht immer möglich ist. Daß die Poppersche Methodologie auch in der theologischen Forschung von Nutzen sein kann, wenn diese historische Bezüge enthält, demonstriert zudem der Eichstätter Theologe und Philosoph Ferdinand Rohrhirsch, der am Beispiel der Qumranforschung aufzeigt, ob und inwieweit singuläre Basissätze zur Falsifizierung oder Bewährung von Theorien der Biblischen Archäologie geeignet sind.

Wie aber hielt Popper es konkret mit dem Christentum? Interessant ist dabei zunächst die Beobachtung, daß Popper die christliche Religion ausdrücklich vor dem Vorwurf in Schutz nimmt, eine Spielart des Historizismus zu sein, nach dem die Geschichte selbst angeblich einen Sinn aufweist, der die Probleme und die Zukunft der Menschen bestimmt. Darum, glaubt Dieter Hattrup, findet Popper auch so lobende Worte für die frühchristlichen Blutzeugen: „Er sieht in den Märtyrern nicht zuerst die Verächter des Lebens, sondern die Liebhaber eines wahreren Lebens. Sie glauben nicht an den Sinn des Lebens aus der Geschichte, weshalb sie im Extremfall ihr Leben hingeben können. Daran knüpft Popper an. Einen Sinn kann die Geschichte nach Popper nicht selbst hervorbringen, sondern nur empfangen“ (233).

Karl Popper glaubte, behauptet – wenig überzeugend – William Petropoulos, nicht an das christliche Liebesgebot, sondern an die in der „menschlichen Vernunft“ gegründete offene Gesellschaft (178). Daß diese Gesellschaftsform, statt auf die Moralität einzelner Personen, vor allem auf die Leistungen von Institutionen als freiheitsstiftenden Ordnungsrahmen der Gesellschaft baut, ver-

leitet Petropulos zu der kühnen These, Popper halte das moralische Verhalten von Individuen für verzichtbar (184). Petropulos' Beitrag läuft schließlich auch auf den weitverbreiteten Vorwurf hinaus, die Konzeption der offenen Gesellschaft gründe, da sie nicht auf ein letztes Ziel verweise, in einer relativistischen Ethik (187). Wie demgegenüber Helmut Zenz (165) darlegt, stellt die Poppersche Ansicht, daß Normen „das Werk des Menschen“ seien, keineswegs einen Widerspruch zur möglichen Gottgegebenheit von Werten dar, insofern nach Popper normative Gesetze, anders als die Naturgesetze, nicht in der Natur vorkämen. In seinem sehr erhellenden Beitrag über Poppers Verhältnis zur Katholischen Soziallehre zitiert Zenz überdies aus einem bisher unveröffentlichten Brief Poppers an den katholischen Naturrechtsphilosophen Johannes Messner, in dem er sich überraschenderweise sogar als dem katholischen Naturrechtsgedanken nahestehend bezeichnet (163).

Etwas jenseits des Tagungsthemas bewegt sich die – nichtsdestoweniger interessante – Diskussion in den Beiträgen von Wilhelm Baum und Volker Gadenne, die um Fragen kreisen, die mit der Pop-

perschen Konzeption einer „Welt 3“ verbunden sind. Lesenswert ist auch die Auseinandersetzung des Tübinger Philosophen Herbert Keuth mit dem von Popper verwendeten Wahrheitsbegriff.

Insgesamt liegt mit dem von Kiesewetter und Zenz editierten Buch ein äußerst interessanter Tagungsband auf hohem intellektuellen und argumentativen Niveau vor, der ein vielschichtiges Bild von Poppers Verhältnis zu Fragen der Religion und Moral entwirft. Erfreulich ist auch die angenehme Lesbarkeit der meisten Beiträge. So schmälert den positiven Gesamteindruck nicht einmal die Tatsache, daß die Tagungsteilnehmer zwar ethisch relevante Aspekte des Popperschen Werkes behandeln, die eigentlich titelgebende Ethik Karl Poppers jedoch stets nur am Rande streifen: Poppers spezifische, von ihm nie systematisch elaborierte Vorstellung, nach welcher der Minimierung von Leid Vorrang einzuräumen sei vor der Steigerung des individuellen Glücks.

Christian Müller

¹ Karl Poppers Beiträge zur Ethik. Hg. v. Hubert Kiesewetter u. Helmut Zenz. Tübingen: Mohr Siebeck 2002. VIII, 297 S. Br. 39. –.